

Das stille Haus.

Roman von W. Kabel. (Fortsetzung.) (Nachdruck verb.)

Und wirklich, Thomas van Heiderjen richtete jetzt seine großen Augen voll auf seinen Besucher und sagte langsam: „Ich habe noch so einige Eigenheiten, die zu berücksichtigen Sie sich verpflichten.“

Ihr Zimmer hier oben von derselben Aufseherin instand gehalten, die auch für mich ist. Morgentasse, wenn Sie, falls Sie essen, aus meiner Küche Weißbrot und etwas Schnitt. Dies wäre in Mietzins mit eingeschlossen. Die Bilder in dem Zimmer, die alte Leuten sind, dürfen nicht anders aufgehängt werden. Ich habe sie außer von dem Dekorateur fest an die Wand anhängen lassen. Für Ihren neuen Wandschmuck, den eventuell mitbringen, der Doktor, ist ja noch genug vorhanden. Liebling — unser geselliger Verkehr hinsichtlich der Hausverwaltung muß sich, solange ich für gut befinde, schriftlich in der Weise abwickeln, Sie Ihre Fragen usw. Zettel schreiben und in den Briefkästen, der drüben an der Wand nach meinen Privatangelegenheiten angebracht ist. Die Wort erhalten Sie in der Weise. Zu diesem werden Sie an Ihre Stubentür außen eben einen Briefkasten einstellen. Auf keinen Fall darf ich je in meiner Arbeit durchgestört werden, daß persönlich bei mir Eingehen. Ich verreise sehr häufig und habe viel außer dem Hause. Sie würden mich höchst selten antreffen. Delt es sich um eilige

Sachen, so erledigen Sie sie nach Ihrem Dafürhalten. Trotzdem wird sich ja noch so manches Abendstündlein erübrigen lassen, wo Sie mir, wenn Sie so liebenswürdig sein wollen, Gesellschaft leisten können. Ich bin viel in der Welt herumgekommen, und manche meiner Erlebnisse dürften für Sie als Schriftsteller recht anregend sein. — So, das wäre alles. Wie stellen Sie sich nun zu meinen Wünschen, Herr Doktor?“

Matra, der nachdenklich vor sich hingeschaut hatte, blickte auf. Seine Augen begegneten denen Heiderjens, und da überkam ihn plötzlich etwas wie ein leichtes Unbehagen. Denn der Ausdruck dieser Augen war jetzt hinterlistig forschend — so ganz anders, wie bisher. Ein unbestimmtes Gefühl des Argwohns beschlich ihn. Merkwürdig genug waren ja auch des Alten Bedingungen, so, als ob dahinter irgendein Geheimnis steckte. Trotzdem — warum sollte er nicht darauf eingehen —?! Geschehen konnte ihm ja gar nichts! Die Hauptsache, das Zimmer gefiel ihm.

Und so sagte er denn kurz entschlossen: „Gut so, Herr van Heiderjen, ich bin einverstanden. Und der Preis?“

„Monatlich zehn Mark — alles in allem, mit elektrischem Licht, Bedienung, Morgentasse und Heizung“, meinte darauf der Alte gelassen.

Matra war aufs angenehmste überrascht. Das war spottbillig.

„Angenommen!“ erklärte er höchst befriedigt. „Und wann kann ich einziehen?“

„Sofort. Sie würden mir damit auch einen Gefallen erweisen, Herr Doktor. Ich muß nämlich schon in den nächsten Tagen verreisen und mag das Haus nicht ohne Aufsicht lassen.“

Er hatte sich dabei erhoben und streckte nun Matra seine knochige Hand hin.



Sicherung eines Fernsprech-Unterstandes an der Kissen-Linie.

„Schlagen Sie also ein, Herr Doktor. Zwischen Ehrenmännern genügt das als Vertragsabschluß.“

Bert Matra zuckte erschreckt, fast angewidert zusammen, als Heiderdens eiskalte, feuchte Finger sich um die seinen legten. Aber er überwand diese lächerliche Regung schnell. Was konnte jener dafür, daß ihm die Natur diese unangenehme Beigabe, diese feuchtkalten Hände, beschert hatte? Und mit leisem Lächeln meinte er: „Auf gute Kameradschaft und Nachbarschaft denn, Herr van Heiderden!“

Wenige Minuten später geistete er sich wieder den beiden Freunden zu, die indessen in der Philippstraße wartend auf und ab gegangen waren.

„Nun?“ fragte der Filmdichter gespannt. „Was sagst du zu Herrn van Heiderden?“

„Etwas seltsam ist der Mann, das stimmt“, entgegnete Matra, die Achseln zuckend. „Mir aber gleichgültig. Für zehn Mark ist das Zimmer ein Paradies, und das gab bei mir den Ausschlag.“

„So seid ihr also wirklich einig geworden?“ Man merkte, daß Belling ganz starr vor Staunen war.

„Allerdings. — Weshalb hast du denn eigentlich nicht zugedrückt, Karlchen?“

Belling zögerte, offenbar etwas verlegen, mit der Antwort.

„Nun — weil ich diesem alten Totenkopf nicht gefiel“, sagte er dann ehrlich. „Erst teilte er mir all seine merkwürdigen Bedingungen mit, fügte aber sofort in einem Atem hinzu, ich wäre ihm als Anwärter für die Stellung nicht willkommen. Da dachte ich ihn aus — so etwas Enttäuschung und Ärger war wohl auch dabei — und ging. Ich dachte nun, er würde es mit dir ebenso machen, Bert.“

Matra war nachdenklich geworden.

„Komisch ist die Geschichte, hol's der Henker!“ meinte er. „Vielleicht hätte ich doch klüger getan, abzulehnen.“

Jetzt mischte sich auch Bornemann ins Gespräch.

„Kinder, nun erklärt mir doch nur endlich, was der Mann denn für Bedingungen stellt! Ich vergehe ja vor Neugierde.“

Matra berichtete darauf den Inhalt seiner Unterredung mit Heiderden in allen Einzelheiten.

Der Millionär äußerte sich jedoch nicht weiter dazu, sondern gratulierte dem Freunde nur herzlich zu der neuen Behausung.

„Kommt, — ich lade euch zu einer Flasche Rotzpon ein“, fügte er hinzu. „Die Sache muß begossen werden.“

3.

Als Edgar Bornemann mittags gegen ein Uhr seine Wohnung betrat — sie bestand aus der ersten Etage eines vornehmen, in der Tiergartenstraße gelegenen Hauses, das er von seinem Vater, einem durch Grundstückspekulationen zu Reichtum gelangten Bauunternehmer, geerbt hatte, meldete ihm der Diener, daß ein Herr im Salon auf ihn warte, und reichte ihm gleichzeitig die Karte des Besuchers.

„Fritz Schaper, Schauspieler“, stand darauf.

Bornemann warf dem Diener plötzlich sehr eilig Hut und Paletot zu und betrat schnellen Schrittes den Salon, wo auf einem der Seidensessel ein jüngerer, nicht gerade übermäßig elegant gekleideter Herr saß.

„Fritz Schaper — bist du's wahrhaftig?“

Der Millionär schüttelte dem alten Schulfreunde, den er seit Jahren nicht mehr gesehen hatte, warm die Hand.

„So, nun mache es dir aber zunächst einmal bequem“, meinte er nach der ersten Begrüßung in seiner herzlichen Art zu dem leicht verlegenen Schauspieler, dessen Gesicht trotz der unglücklichen Züge manche Leidenschaft aufwies. „Bitte, herunter mit dem Mantel; so, und gib auch deinen Hut her.“

Er klingelte nach dem Diener und gab diesem die Sachen. „Du bleibst doch zu Tische hier, Fritz? — Keine Ausrede. — Und nun komm mit in mein Arbeitszimmer hinüber, dort ist's behaglicher.“

Dann saßen sie sich in zwei bequemen Klubesseln gegenüber. „Wie ist's dir denn in der Zwischenzeit gegangen, Fritz?“ begann Bornemann ungezwungen die Unterhaltung und füllte dabei die grünen Römer, die auf dem kleinen Tischchen vor ihnen standen, mit einem köstlich duftenden Breisgauer. „Zunächst aber: profit, Fritz, — unsere Jugenderinnerungen sollen leben!“

Der Schauspieler blieb trotz des lebenswürdigen Entgegenkommens seltsam bedrückt. Sein intelligentes, glattrasiertes Gesicht bedeckte sich mit einer verlegenen Röte, als er jetzt ehrlich herausplakete: „Ich will dir gleich die Wahrheit sagen, Edgar: ich komme als Vittelsteller zu dir.“

„Ändert das etwas daran, daß wir alte Freunde sind?“ meinte Bornemann ernst. „Sprich dir dein Herz frei. Ich sehe es dir an, Fritz, daß dir das Schicksal offenbar übel mitgespielt hat.“

Schaper nickte traurig.

„Du weißt, daß ich erst eine Weile Apothekerlehrling war“, fing er zögernd an. „Mir behagte der Beruf aber nicht. So wurde

ich gegen den Willen meines Onkels, der mich nach dem Willen meiner Eltern zu sich genommen hatte, Schauspieler. Mich einmal das ungebundene Künstlerleben, dann aber glaubte ich auch — das tun ja alle angehenden Mimen — ganz beson- Talent für die Bühne zu besitzen. Sieben Jahre habe ich nun in kleinen und kleinsten Theatern herumgedrückt, habe weilen, durch die Not getrieben, auch andere Arbeiten auf genommen, — Schneeschaukeln, Adressenschreiben und ähn- Zuletzt war ich in Rathenow in Brandenburg an einer Som- bühne verpflichtet. Aber die Schmiere, anders kann ich Kunstinstitut nicht bezeichnen, verfrachte schon nach vierzehn Seit einer Woche bin ich nun brotlos. Meine Bemühungen, derswo unterzukommen, scheiterten. Da dachte ich an dich

Schaper schwieg und trank häufig sein Glas leer.

„Ja, an dich, nachdem ich gestern hier in Berlin in der ge- Abfütterungsanstalt bei Aschinger meine letzte Mark für warmen Bissen ausgegeben hatte.“

„Aber Fritz — ich begreife dich nicht. Warum kamst du nicht früher zu mir?“ unterbrach ihn Bornemann vorwurf- „Fürchtestest du etwa, daß ich dich abweisen würde? Kennst mich wirklich so wenig?“

Der Schauspieler schüttelte ernst den Kopf.

„Das wohl nicht. Aber der Plan, den ich dir unterbreiten ist erst heute morgen in meinem Kopf entstanden, als ich mich einer schlaflos verbrachten Nacht von dem harten Lager erholt ich in der Volksherberge in der Müllerstraße vorsichtigerweise für acht Tage vorausbezahlt hatte. — Um mit der Haupt sofort herauszurücken: ich möchte dich um ein Darlehen zur gründung eines Detektivinstituts bitten. — Dein erstauntes sicht sagt mir, daß dir diese Idee etwas stark phantastisch kommt. Trotzdem hat sie einen ganz vernünftigen Hintergr- Vor einem Jahr, als ich wieder einmal ohne Stellung habe ich in Frankfurt am Main vier Monate lang in De- eines solchen Instituts gestanden und dabei nicht nur den schäftsbetrieb ordentlich kennen gelernt, sondern persönlich Erfolge erzielt, die, wie der damalige Inhaber, ein Krim- kommissar a. D., wiederholt betonte, weit über dem Durch- standen. Deshalb beabsichtige ich jetzt, mir eine neue Gr- als Detektiv zu gründen. Alles ist so weit vorbereitet, — nu- Geld fehlt mir. In der Dresdener Straße gibt es eine hü- Parterrewohnung, die sich für meine Zwecke eignen würde, Bureauforster habe ich in der Person eines Kollegen g- dem es ebenso miserabel wie mir geht, auch schon gewonnen Zeitungsanzeigen sind im Entwurf fertig, durch die Berlin der Gründung einer neuen ‚Detektei‘ Kunde erhalten so- mit einem Wort: Ich könnte morgen Eröffnung feiern, wenn Und wegen der Beseitigung dieses ‚Wenn‘ kam ich zu dir. weißt du alles.“

Eine Viertelstunde später hatte Fritz Schaper ein Päck- Banknoten in seiner Brieftasche, die, solchen Inhalts ungen- sich vor Stolz ganz gehörig aufblies.

Nachdem die alten Schulfreunde dann noch zusammen- Mittagssmahl in Bornemanns fürlich eingerichteten Spei- zu sich genommen hatten, wie der neugebadene Detektiv ern- Jahren nicht einmal von weitem gesehen, trennten sie sich. Schaper auch nicht eine Stunde länger mit der Verwirkli- seiner Pläne zögern wollte.

Bert Matra ließ noch an demselben Tage seine Habselig- nach seinem neuen Heim herüberchaffen. Am nächsten M- stellte er sich auch den übrigen Hausbewohnern in seiner G- schaft als Bervalter vor. So erfuhr er denn, daß sowohl- Rechnungsrat Schwarz als auch die Damen Bernhardt er- einem Vierteljahr eingezogen waren, und daß das Gebäude dahin längere Zeit leer gestanden habe.

Am Nachmittag erhielt er dann einen Rohrpostbrief- Bornemann, in dem dieser ihn bat, abends bestimmt zu ihm kommen. Als er zu der verabredeten Zeit des jungen Willha- Arbeitszimmer betrat, fand er diesen eifrig damit beschäftig- Anzahl von mit einzelnen Buchstaben bedeckten Zetteln zu or-

„Was tust du denn da, du Allerveltsgenie?“ fragte der S- ge- steller, nachdem sie sich herzlich wie immer begrüßt hatten bei Bornemanns volles, rundes Gesicht verzog sich zu einem be- jagenden Lächeln.

„Bitte, setz dich, Bert. — Zigarre gefällig? — So, und höre und staune, was ich festgestellt habe: Kein anderer als Bern- sen hat dir damals die Annonce zugesandt!“

Matra starrte den Freund ungläubig an. Er begriff, n- der fort, wie außerordentlich wichtig diese Mitteilung war, und mu- Folgerungen sich leicht daran knüpfen ließen.

„Woher willst du das wissen?“ meinte er unsicher. „Nach- welches Interesse sollte Heiderden haben, gerade mich —“

„Bitte, zerbrich dir nicht unnötig den Kopf“, fiel Bornemann ins Wort. „Hinter dieser Geschichte steckt meines Erachtens irgendein Geheimnis. Davon war ich gleich fest überzeugt, als du erzähltest, welche eigenartige Wünsche der Alte hinsichtlich seines häßlichen Verlehrs und wegen der Bilder in deinem Zimmer äußert hatte. Absichtlich jagte ich dir jedoch nichts von dieser Vermutung. Ich wollte mir erst Gewißheit verschaffen.“

Er machte eine kurze Pause. „Sag' mal, Bert“, fuhr er dann fort, „ist es dir gar nicht aufgefallen, daß Heiderßen dich als Mieter nahm, während er Velling, gegen den doch auch nichts einzuwenden ist, ohne jede Angabe von Gründen ablehnte?“

„Allerdings, seltsam kam mir das vor“, meinte Matra. „Aber habe nicht weiter darüber nachgedacht.“

„Ich aber!“ versicherte der Millionär eifrig. „Und schon das tauchte der Verdacht in mir auf, daß es Heiderßen gerade um die Person als Mieter für sein Zimmer zu tun war. Er wollte in seiner Nähe haben — deshalb der billige Preis, deshalb die einge, die er dir zuschickte, um dich zu veranlassen, zu ihm zu kommen.“ In Bornemanns Worten lag es wie ein versteckter Triumph über diese seine Entdeckungen.

„Alles doch nur Vermutungen, Alterchen“, meinte der Schriftsteller daraufhin achselzuckend. „Ich wiederhole, was ich schon im sagte: Welches Interesse kann Heiderßen an mir nehmen?“

Auch das werden wir herausfinden, Bert — verlaß dich auf. Jedenfalls ist die Adresse auf dem Kreuzband und die am Rande des Anzeigenblattes von derselben Hand geschrieben, die auch die Visitenkarte an meines Wirtes Flur für anlegte — eben von der Heiderßen. Bitte, betrachte dir diese Bilder hier. Es sind genaue Zeichnungen einzelner Buchstaben photographischen Vergrößerungen. Siehst du, wie auf sich die beiden großen H ähneln, trotzdem der Schreiber alle Mühe gab, das H bei ‚Herrn‘ auf der Adresse des Kreuzbandes anders zu formen! Aber die merkwürdige Art, die Schleifen dieses Buchstabens auszurunden, vermochte der Schreiber doch ganz loszuwerden. Die Gewohnheit war eben stärker als sein Verstand. Derartige Ähnlichkeiten zwischen der verstellten und der natürlichen Handschrift habe ich im ganzen acht gefunden. Das gesteht mir. Für mich unterliegt es keinem Zweifel, daß Heiderßen ein geheimnisvoller ‚Gönner‘ war, der dich auf die Anzeige, die nur deinetwegen eingerückt hatte, aufmerksam machte.“

Matra war nun auch von der Richtigkeit dieser Feststellungen seines Freundes überzeugt.

„Also deshalb ließe ich dir die Zeitung und das Kreuzband an demselben Tage von mir geben, an dem ich bei Heiderßen war“, meinte er nachdenklich. „Offenbar suchte er nach einer Erklärung, weshalb der alte Sonderling ihn auf diese Weise in sein Haus gelockt hatte.“

„Ja, und aus demselben Grunde habe ich auch vorgestern, als ich zog, mit meinem Westentaschentofat, der so haarstache, der liefert, von der Visitenkarte einige Aufnahmen gemacht von diesen wieder Vergrößerungen hergestellt, was für mich meinem reichen Material an photographischen Apparaten eine Art ein leichtes ist“, fuhr Bornemann fort. „Es handelt sich nicht mehr um bloße Vermutungen, wie du vorhin annahmst, sondern um eine einwandfrei erwiesene Tatsache von weittragender Bedeutung, — nämlich darum, daß Thomas van Heiderßen ein großes Interesse daran gehabt hat, daß du — und zwar gerade — zu ihm ziehst!“

„Die Sache ist mir vollkommen unerklärlich“, meinte der Schriftsteller kopfschüttelnd und starrte den Freund ganz ratlos an. „Was hältst du davon, Edgar? Ich werde daraus nicht flug.“

„Glaube ich gern. — Aber es kommt noch besser. Ich habe noch mehr entdeckt, Bert. — Du weißt, daß ich dir gestern Einrichtungen deiner neuen Behausung half, und während du Bücher auspacktest, die Bilder und Photographien an die Wände. Wie ich nun oben auf der Trittleiter stand und deine vorläufige Kopie des Rembrandtschen Gemäldes ‚Nachtwache‘ in dem riesigen alten Ölbild, das mit nicht weniger als acht Rahmen an die Mauer befestigt ist, auffing, bemerkte ich etwas, das mir sofort höchst verdächtig vorkam. Das alte Ölbild des 16. Jahrhunderts gekleideten Mannes hat nämlich — gemalte, sondern — Glasaugen, die tadellos eingesetzt sind und bei flüchtigem Hinschauen von unten aus niemandem auffallen werden. Anders bei mir, der ich mich auf der Leiter in gleicher Höhe mit dem Kopfe des Porträts, das sicher einen reichen Kaufmann darstellt, befand. — Ahnst du, was diese sicherlich leicht zu erkennenden Glasaugen für einen Zweck haben, Bert?“

Matra nickte zerknüllt. „Natürlich —! Das Bild hängt ja an der Wand nach dem Nebenzimmer hin, das zu Heiderßen gehört. Du glaubst, daß es in der Mauer eine Öffnung gibt und der Alte mein Tun und Treiben durch die Augenlöcher beobachten will?“

„Genau dasselbe nehme ich an — genau dasselbe“, erklärte Bornemann eifrig, um dann hinzuzufügen: „Wenn wir nun noch in Betracht ziehen, daß Heiderßen dir ausdrücklich verboten hat, die ihm gehörigen Bilder des Zimmers anzurühren, so gewinnt diese unsere Vermutung über den Zweck der Glasaugen bedeutend an Wahrscheinlichkeit. Eines der Bilder verdeckt eben eine geheime Vorrichtung, die dir auf jeden Fall verborgen bleiben soll. Merkwürdigerweise sind nämlich all die anderen Stahlstiche usw. nur des Scheines wegen mit drei oder vier Haken an der Wand befestigt, wie ich mich vorsichtig überzeugt habe. Nur das große Porträt mit dem breiten Goldrahmen hat die acht Eisenhaken als Stützpunkte erhalten, trotzdem schon drei von diesen klöbigen Dingen genügt hätten, um das Gemälde für alle Ewigkeit zu tragen.“

Matras Zigarre war längst ausgegangen. Er war so vollständig von seinen Gedanken in Anspruch genommen, daß er für nichts anderes mehr Sinn hatte. Unaufhörlich irrte sein Denken im Kreise: Heiderßen der Absender des Zeitungsblattes, Heiderßen der, der ihn durch diese raffinierte Maßregel gewonnen, der das Zimmer ganz neu eingerichtet, der das Gemälde für seine Absichten besonders präpariert hatte — und wozu das alles, wozu?!

„Du hast also ebenfalls noch nicht die geringste Ahnung, wozu ich diesem Menschen dienen soll, Edgar?“ fragte der Schriftsteller jetzt mißmutig.

„Nein. Aber das wird die Zukunft schon zeigen. Ist heute noch etwas geschehen, was mit Heiderßen irgendwie zusammenhängt?“

Matra dachte nach. „Ja. — Ich habe heute die erste schriftliche Benachrichtigung von ihm in meinem Briefkasten gefunden, und zwar kurz bevor ich zu dir kam.“

Bornemann richtete sich interessiert in seinem Schreibstisch auf. „Hast du den Brief mitgebracht?“

„Leider nein. Ich wußte ja nicht, daß er für uns so wichtig sein würde. Der Alte teilte mir mit, — auf einem offenen nur zusammengefalteten Zettel —, daß er morgen früh verreisen will, und daß der neue Mieter, ein gewisser Ewald Pidler, bereits diesen Sonnabend einzieht — also übermorgen.“

„So. — Und das wäre alles?“ forschte Bornemann nochmals. „Eigentlich ja. Aber vielleicht legst du Gewicht darauf, zu erfahren, daß Heiderßen eine Aufwärterin, die ja auch mein Zimmer reinigt, taubstumm ist“, erwiderte Matra nach kurzem Besinnen.

„Taubstumm? So, so! Nun, das dürfte kein bloßer Zufall sein — wenigstens meines Erachtens. Ein dienstbarer Geist, der nicht horchen kann und sich zudem nur schwer mit anderen zu verständigen vermag, ist ein sehr bequemer Hausgenosse — meinst du nicht auch, Bert?“

„Für Heiderßen vielleicht — für mich weniger. Ich muß der Frau nämlich alle meine Wünsche aufschreiben. Lesen kann sie zum Glück.“

Bornemann lachte belustigt.

„Ein recht gemütliches Heim, weiß der Himmel! Man verkehrt schriftlich miteinander, beobachtet sich durch die herausgeschnittenen Augen eines Porträtmaltes, hat so ein kleines Duzend anderer Heilmittel voreinander, — alles für zehn Mark monatlich! — Mehr kann der Mensch nicht verlangen! — Doch, Scherz beiseite, wenn man alle diese Seltsamkeiten die mit deiner neuen Wohnung zusammenhängen, einzeln betrachtet, so schauen sie nicht gerade bedenklich aus, zusammengenommen dagegen sehr, womit ich nur sagen will, daß eine gewisse Vorsicht immerhin am Platze ist. Deshalb kann es nichts schaden, Bert, wenn du jederzeit die Augen hübsch offen hältst. Irgendein Geheimnis liegt hier vor, darüber sind wir wohl einig. Und um nun dieser Sache auf den Grund zu gehen, habe ich einen Bekannten von mir, der sich seit heute hier in Berlin als Privatdetektiv niedergelassen hat, beauftragt, den alten Heiderßen scharf zu beobachten.“

„Einen Bekannten?“ fragte Matra verwundert. „Wer ist dieser Herr? Kenne ich ihn?“

„Soweit ich weiß, nicht. Er heißt Fritz Schaper und war früher Schauspieler. Gestern suchte er mich auf und bat, ich möchte ihn doch so etwas begünstigen. Da kam es mir also recht gelegen, daß ich ihn nun gleich ein wenig in Nahrung setzen könnte.“

Davon, daß er dem alten Schulfreunde mit Geld ausgeholfen und ihm so erst die Gründung einer neuen Existenz ermöglicht hatte, erwähnte der in solchen Dingen überaus vornehm denkende Millionär kein Wort.

(Fortsetzung folgt.)

Im Etappenlazarett.

Kriegserinnerungen eines freiwilligen Krankenpflegers.

Von G. Jacob-Margella. (Nachdruck verboten.)

Mit fünfzehn Kameraden vom roten Kreuz war ich Anfang November nach dem oberschlesischen Grenzlazarett gekommen, wo unser schwere Arbeit harrte. Seit Kriegsbeginn waren hier annähernd dreißig graue Schwestern unter Leitung einer sehr

energischen Berliner Oberin tätig gewesen, aber nun ging es nicht mehr allein. Weibliche Hände sind wohl sanft und zart, die milde Stimme der Pflegerin vermag tröstend über manchen seelischen und körperlichen Schmerz hinwegzuhelfen und die mütterliche Fürsorge wirkt wohlthuend auf den Kranken. Aber nicht jedes weibliche Wesen ist den Anforderungen des Krieges gewachsen.

Kurzum, wir waren da und hatten uns in kurzer Frist häuslich eingerichtet, soweit es die Verhältnisse zuließen. Die Frau Landrat, die Frau Amtsrichter, die Frau Rentmeister und die Frau Bürgermeister, der ganze Vorstand des Vaterländischen Frauenvereins, nahmen sich unseres leiblichen Wohles ebenso warmherzig an wie des der Verwundeten.

Wich hatte man als Rechnungsführer schleunigst in das Verwaltungsbureau gestellt, da der Oberinspektor und ein Inspektor die bei einer Belegung der sieben Stationen mit ungefähr siebenhundert Verwundeten und trotz freiwilliger weiblicher Hilfskräfte sich massenhaft häufende Arbeit nicht allein bewältigen konnten.

Zu je zweien waren unsere Leute auf die einzelnen Stationen verteilt worden, die in Schulen, im Gefängnis, in Tanzsälen



Karl Neufeld,

der berühmte „Gefangene des Mahdi“. (Mit Text.)

begann die Arbeit in den Krankensälen. In der Küche regten sich die Hände der schwarzhaarigen, drallen Maruschla und ihrer polnischen Helferinnen. Die Pfleger traten mit Kannen und Törben an, um den Morgenimbis für ihre Patienten in Empfang zu nehmen.

Auf den Straßen begann nun überall ein lebhaftes Treiben.

Österreichisch-ungarische Infanteriekolonnen schoben sich in geschlossenen Marschformationen durch den Ort. Ihre grauen Uniformen waren bestaubt, beschmutzt ihr Schuhwerk.

Von Galizien, wo sie sich vor der erdrückenden russischen Übermacht hatten zurückziehen müssen, waren sie mit der Bahn hierher ge-

worfen. In den Bahnhöfen dreißig bis vierzig Kilometer R. entfernt waren sie ausgeladen worden und gingen nun Verstärkung an die Front. Es waren viele Leute bei, die durch lange Strapazen ausgemergelt waren. Truppenweise, sie, angelockt durch die vom Roten Kreuz, vor Lazarett.

Es waren Ruthenen, Tschechen, Serben und Ungarn, die in Broden Deutsch verstanden. Was sollten wir mit ihnen machen? Wir mußten sie abhalten, bis der Arzt Untersuchung kam und je nach Krankheitsbefund die verschiedenen Verordnungen erteilte.

In dem Geschäftszimmer schallte das Telephon. „Hier Lazarett R. Wer dort?“

„Hier ist Linienkommandantur Br. ... Oberarzt. Lazarett ist sofort transportfähigen Verwundeten freizumachen und für neue Belegung vorzubereiten.“

Der Fernsprecher schallte wieder. „Wer dort?“ „Hier f. und t. Krankenschubstation. Spitalzug ist für halb zwölf Uhr angemeldet. Bitte sehr, wollen Sie Leichtverwundete bereit halten. Wir lassen durch Expeditur abholen. Bitte sehr!“

Und wieder kaufte eine Ordonnanz, diesmal ein f. und t. Hauptverbandplatz vorzubereiten. Der Hilfslazarettzug IV kommt um elf Uhr von L. durch.“

Der Fernsprecher schallte wieder.

„Wer dort?“ „Hier f. und t. Krankenschubstation. Spitalzug ist für halb zwölf Uhr angemeldet. Bitte sehr, wollen Sie Leichtverwundete bereit halten. Wir lassen durch Expeditur abholen. Bitte sehr!“

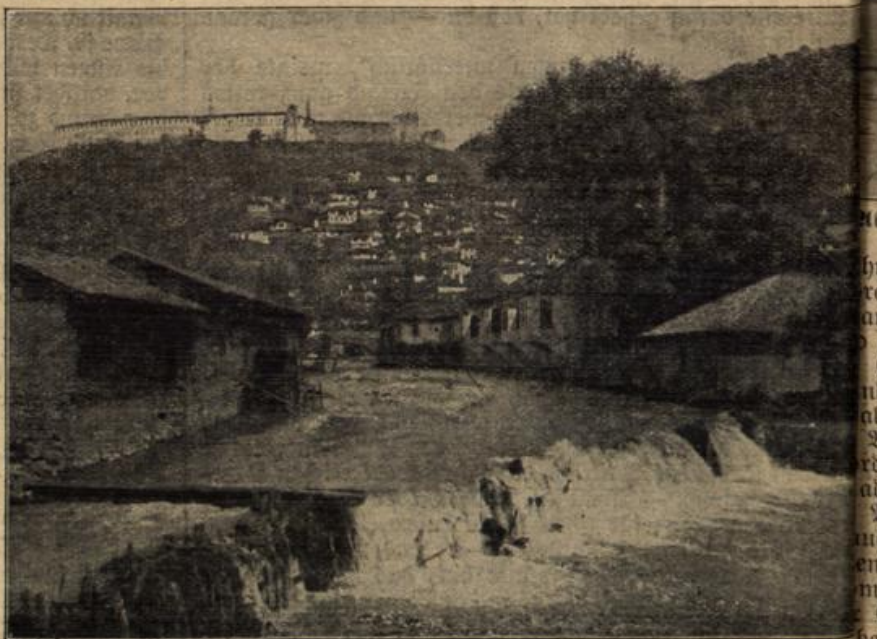
Und wieder kaufte eine Ordonnanz, diesmal ein f. und t. Hauptverbandplatz vorzubereiten. Der Hilfslazarettzug IV kommt um elf Uhr von L. durch.“



Professor Dr. J. v. Brudzinski,

Rektor der Warschauer Universität. (Mit Text.)

Presse-Bureau.



Die Stadt Prizren an der albanischen Grenze. (Mit Text.)



Die Verbündeten: Deutsche, Österreicher und Bulgaren in Serbien.

...hischer Korporal, der zur Dienstleistung beim Lazarett kom-
mandiert war, durch die Stationen. — Überall regen sich die
nde. Schwestern und Pfleger sind den Kranken
in Umziehen behilflich. Wo es notwendig, werden
Hände erneuert. Die Leute, welche Beinverwun-
dungen haben und nicht laufen können, werden auf
tragen gebettet. — Auf meinem Platz im Bureau
sich die Listen aus den verschiedenen Stationen,



Albanier aus der Gegend von Monastir.

...huse zu. Rollwagen, mit Stroh bedeckt,
ren die Leute dahin, die sitzen können. Kran-
autos, mit dem Senfer Kreuz auf dem Dach
an den Seiten, streben dem gleichen Ziel
Sie befördern die Tragen mit schwer Ver-
wundenen. Mit einem der Autos bin auch ich
fahren, die Listen und Papiere in der Tasche.
Vor dem Bahnhof großer Betrieb. An der
Drampe sind eben ungarische Wägen aus-
laden worden. Eine Schwadron sitzt bereits
Pferde. Sie sehen schmutz aus in ihren
men, gelbgetrehten Manteln und den straff
enden roten Hosen. — Ein kurzes ungarisches
nimando aus dem Munde ihres Mitmeisters,
Säbel fliegt aus der Scheide. Im Trab
hen die Reiter davon — dem Feind entgegen.

die Kranken-
blätter, die
Papiere. Da
heißt es nicht
lange über-
legen, son-
dern fest zu-
packen, daß
die Trans-
portlisten ja
rechtzeitig
fertig wer-
den. —

Bald ziehen
die Verwundenen, teil-
weise noch recht schlaff
und mitgenommen, dem



General Reidenoff,
der bulgarische Kriegsminister.

Herr Hauptmann! Wieder
hundertsechzig Mann.

An der Feldküche mit den dampfenden Gu-
lajschkanonen drängen sich Hunderte von braunen
Gesellen in langen, schmutzigen Mänteln, bewacht
von grauen Infanteristen mit aufgepflanztem Ba-
jonett. Gefangene Russen! Unsere tägliche Mor-
genüberraschung, ohne die wir schon gar nicht mehr
auskommen können. Keiner hat mehr seine Rotarde
an der Mütze, sie ist längst im Tauschhandel gegen
ein Stüdchen Brot ihren eigenen Weg gegangen.

Der Bahnhof ist für das Publikum gesperrt.
Auf dem Bahnsteig stehen unsere Verwundenen;
auf den Tragen liegen die Schwerverwundenen
unter dem schützenden Dach. Mit der Kaffeetanne
und einem großen Semmelforbe gehen die Helse-
rinnen vom Roten Kreuz nochmals von Mann zu
Mann. —

„Na, schon
wieder mal
da“, begrüßt
mich der bide
Hauptmann
mit dergelben
Patten auf
dem Uniform-
tragen, der
Bahnhofs-
kommandant.

„Zuwohl,
Herr Hauptmann! Wieder
hundertsechzig Mann.“

„Das geht
ja gut. Und
hoffentlich
klappt's auch
wieder wie
immer.“

„Ich denke, ja!“
Beim Stationsvorsteher habe ich kaum den
Transportschein eintragen lassen, da braust auch
schon der lange Lazarettzug herein. — Langsam
kommt er zum Stehen. Aus einem der ersten
Wagen hatte mir ein Kamerad vom Roten Kreuz
lebhaft zugewinkt. Jetzt springt er ab und eilt
freudestrahlend auf mich zu.

„Grüß dich Gott, Mensch, Gustav, wie kommst
du denn hierher?“ schreit er, indem er mich mit
beiden Händen an den Schultern packt.

Wir waren vor zwölf Jahren in Breslau
zusammen ausgebildet worden. Er war dann
als Roter Kreuz-Ritter nach Südwestafrika zu
den Buren gepilgert und hatte sich auch jetzt wieder, wie ich,
der guten Sache zur Verfügung gestellt.

Der Oberstabsarzt des Zuges trat herzu. — Ich meldete:



Freiherr von Stein,

der als neuer Unterstaatssekretär für Kriegs-
wirtschaft in das Reichsamt des Innern be-
rufen wurde.



Kriegsbeute in Serbien: Schwere Mörser und Munition,

die den Serben bei Krusevac abgenommen wurden. Das serbische Heer hat nunmehr außer den leichten Gebirgs-
geschützen seine gesamte Artillerie eingebüßt.

„Hierumdschickig Schwerverwundete, hundertundsechs Leichtverwundete zum Abtransport bereit.“

„Danke. Läufst frei?“

„Ich, ja. Die Verwundeten — hoffentlich!“

Der Stabsarzt lächelte. Er wußte Bescheid. Nach so festhaftem Ungeziefer kann man tagelang suchen und immer erwünscht man eine.

„Herr Zugführer D., haben wir so viel Platz?“ fragte er seinen Freund.

„Zarwohl“, war die Antwort. „Linienkommandantur B. hat zweihundert gesagt. In B. haben wir hundertundachtzig Betten freigelassen. Also geht's.“

„Na, denn los!“

In einer knappen Stunde waren die Patienten untergebracht. Die Leichtverletzten in den hinteren Wagen, die schwereren vorn in der Nähe des Arztwagens.

Der österreichisch-ungarische Spitalzug war inzwischen ebenfalls auf Gleis II eingefahren und unsere Kameraden aus der Donaumonarchie begannen dort ihre Arbeit.

Auf einem hinteren Gleise rollte ein Zug mit neuen Mannschaften vorüber, die — mehr nach Krakau zu — an die Front geworfen wurden. Fröhliche junge Gesichter schauten aus den geöffneten Wagentüren zu uns herüber. Frischer Gesang schallte heraus. „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen!“

Auch die Verwundeten winkten ihren dem Feinde entgegenziehenden Kameraden einen Gruß zu.

Wieder ging's zum Lazarett zurück.

Vor dem Bahnhof zogen graue ungarische Kinder mit ihren eigentümlich langen Hörnern, von Knechten getrieben, ihre Straße, ebenfalls dem Feinde entgegen — Futter für die Gulaschanonen an der Front.

Knapp hatten wir im Lazarett das Mittagessen heruntergeschlungen — es gibt da nicht viel Zeit — da brummt und rasselte vor dem Tore schwere Lastautomobile mit großen Anhängern heran.

Verwundete von der Front! Auf Stroh gelagert, mit dem notdürftigen ersten Verband versehen. Bleiche Mienen. Stöhnen und Wimmern. Aber da nützt kein Weichwerden. Die Zähne zusammengebissen! Helfen, helfen, helfen! Unser dicker Chirurg, Doktor M., rauh in der Schale, aber goldig im Kern, steht unten. Ich steige aus den Wagen. Man muß sich vorsehen, daß man niemanden anstößt, so dicht liegen sie beieinander. Deutsche Gardeleute, ungarische Honveds, sächsische Infanterie, Siebenbürger Artilleristen.

Hier ein Brustschuß. Dort ein Granatpfitter im Leib. Jener in der Ecke mit zerschmettertem Unterschenkel. Einem andern hat die türkische Kugel die Hand abgerissen.

„Tragen her!“

Die Pfleger und Militärwärter stehen bereit. Vorsichtig werden die Verwundeten von gelübten Händen angepackt und hinübergeschoben auf die Trage. Wer sich allein bewegen kann, muß sich selbst vorwärts schieben, er weiß es am besten, wie er seine Schmerzen verhindern kann.

Jeder Mann an der Trage weiß, was er zu tun hat. Da gibt's nichts von den sorgsam in der Friedensausbildung angelernten Kommandos. Kurze Zurufe, rasches, sachverständiges Rupaden und binnen kurzem haben wir die Leute im Verbandraum und in den Nebenzimmern. Alle Hände sind eifertig und doch bedächtig tätig.

Die verschmutzten und verlauchten Uniformstücke werden den Verletzten vom Leibe gezogen oder, wenn es nötig ist, geschnitten. Sie werden einzeln nach der Person des Besitzers in die Zeltbahn oder eine Decke geschlagen, damit sie hübsch zusammenbleiben und später ihrem Eigentümer wieder zugeestellt werden können. So gehen sie zum Dampfinspektor, der auf dem Hofe zischt und brodelte.

Die Leute werden gebadet oder abgewaschen, je nachdem es ihr Zustand gestattet. Dann geht es an den Verbandwechsel und an die Operationen.

Es gehören harte Nerven dazu, am blutigen Operationstisch mitzuhelfen. Und ruhige, sichere Hände. Kein Nerv darf zucken, wenn der Arzt mit scharfem Messer in der Wunde arbeitet. Der Wille siegt über die Nerven, der Wille zum Helfen lehrt, nicht das Grauenvolle zu sehen, sondern die Gedanken darauf zu richten, wie dem Leidenden die Schmerzen gelindert, ihm das Leben erhalten werden kann.

Der Pfleger soll aufgehen in dem Ideengang des Arztes. Da gibt es keine langen Reden und Befehle. Kurz hingeworfene halblaute Worte müssen genügen, um die Arbeit des Pflegers oder der Operationschwester zu leiten.

Aber schon wieder rasselte unten die Lastautos. Krümpwagen, elende Gefährte, von polnischen Panjes geführt, harren der Entladung. Wieder wird sortiert, hinausgetragen, verbunden.

Es wird Abend, es wird Nacht. Als wir gegen zwölf Uhr in Betten ausschließen, brüllen in der Ferne noch immer die Geschosse. Bumm ... bumm-bumm-bumm — brrrrbumm.

Schwer sind die Glieder, man schläft ein. Ein paar Stunden fließen in das Meer der Ewigkeit. Ein Lichtschein läßt mich wachen. Vor meinem Bette steht einer unserer Sanitäter der elektrischen Taschenlampe.

„Dienstbefehl vom Chefarzt. Vierzig Verwundete von Kleinbahn abholen!“

Da gibt's kein Überlegen. Schnell ist die Uniform geworfen. Umgeschnallt wird erst gar nicht. Helfen, helfen! ... Ob Tag oder Nacht, 's ist ganz gleich.

So ging es Tag für Tag, ein ganzes Vierteljahr lang. Manchmal glaubte man zusammenzubrechen. Der Gedanke an die Pflicht des Rotkreuzlers hielt durch. Und es waren doch schon erhebende Stunden dort im Etappenlazarett hinter der Front in Russisch-Polen.

Käthchens Heiratsaussichten.

Von E. Fries.

(Nachdruck verboten.)

„Was sind denn das für Pakete?“ Frau Leindeder rief entsetzt. Der ganze Küchenschrank lag voll Tüten, Paketen, zu denen sie keinen Auftrag gegeben hatte.

„Ich wollt' e paar Feldpostpaketscher mache“, gestand Käthchen, das hübsche Mädchen für alles, verschämt.

„Gleich an mehrere Soldaten wollen Sie schicken? Wo unsere ganze Einquartierung? Was wird denn aber Ihr Pher dazu sagen?“

„Er weiß es zum Glück nit. Un er kriegt ja auch eins“, meinte Käthchen gelassen.

„Ich hab's doch immer gesagt, daß Sie ein weites be haben, Käthchen“, rief der Hausherr, der neugierig herausgesehen war, „wieviele haben Sie denn nun im Felde, an die schicken?“ Unter siebzehn tun Sie es doch nicht, oder sind's glücklich zwanzig?“

„Wo mehr, wo lieber“, lachte das Mädchen, das an die Anreien gewöhnt war. „Was soll mer mache? Heirate möcht mem?“

„Da ist es besser, sich mehrere warm zu halten“, Herr Leindeder schien ganz einverstanden. „Sie haben sehr recht, und imponiert mir, daß Sie so praktisch sind.“

„Ich denke, Sie sind mit Philipp so gut wie verlobt?“ war die Hausfrau ein.

Käthchen verzog den Mund. „Ich hätt' mich sogar traue lasse mit em, wann er gewollt hätt', aber er bestand da dazu wär' nach em Krieg auch noch Zeit.“

„Das nenne ich aber doch verlobt“, beharrte Frau Leindeder und machte ihrem Manne Zeichen, sich zurückzuziehen. Sie fand es durchaus unpassend, daß er durch seine Schmeichelei das Mädchen in seiner offenbar ein wenig laxen Auffassung bestärkte. Aber Gotthold Leindeder merkte mal wieder nichts. Er lehnte behaglich an der Küchentür und blätterte interessiert in dem Heftchen, das die Adressen der Feldgrauen, mit denen Käthchen Grüße wechselte, enthielt.

„War's Ihnen nun ganz einerlei, welchen von ihnen Sie heirateten?“ forschte er neugierig.

„Einerlei? N—ein“, sagte das Mädchen gebohrt. „Aber den mer möcht, kriegt mer ja doch nit.“

„Na, hören Sie mal! Sie sind wirklich ausgezeichnet! Ihrer Zeit dachte man: den oder keinen!“

Die Frau des Hauses war entschieden empört.

Aber Käthchen blieb unberührt. „Mein' Mutter hat auch nit kriegt, den se hat haue wolle“, sagte sie ruhig. „Un w se sich in de erschte Jahre als beim Großvater beklage wurde dann hat er gesagt: „Wann der dein Mann nit gefällt, da betrachte der doch dein scheen Kommod!“

„Das sind ja reizende Aussichten! Ich hätte Ihnen doch mehr zugetraut.“ Frau Leindeder verließ die Küche in Hoffung, daß ihr Gatte sich dadurch veranlaßt sehen würde, ihr zu folgen.

Aber wie die Hoffnungen das so an sich haben, auch er erwies sich als trügerisch. Herr Leindeder ging der Sache nach den Grund; und als er herausgebracht hatte, daß Käthchen nicht den Philipp Womberger am allerliebsten hätte, sich selber aber durchaus nicht sicher fühlte, packte er höchst eigenhändig und zwanzig von seinen zweitbesten Zigarren, damit sie dem Womberger an den Matrosen beigegeben würden. Wenn das nicht half, ...

Aber es half nicht. Nach einigen Wochen erhielt das Käthchen einen Brief, in dem Philipp sich vielmals für das schöne Mädchen bedankte. Und es täte ihm sehr leid, aber nun hätte er, aus neuerlich an Land war, ein so sehr nettes Mädel getroffen, ... er schon früher ein bißchen den Hof gemacht hätte. Die hätte er

er wußte er selbst nicht mehr so recht — ihn herumgetrieget, daß sie schon getraut sein würden, bis der Brief in Käthchens Hand gelangt sein würde.

Das schöne Käthchen ging verweint umher, aber sie sprach nicht aus. Frau Leindeder würde sich etwas wie Neugier vergeben haben, aber — natürlich nur aus Mitleid mit dem Mädchen, das sonst immer fidel war, las sie den offen herumliegenden Brief.

„3, da soll doch!“ rief ihr Chemann, dem sie freilich nicht sagte, woher ihre Wissenschaft stammte. „Und dem Kerl habe ich meine schönen Zigaretten geschickt! Prügel verdient er, daß er nicht einsieht, was das Käthchen für eine Perle ist!“

„Dafür scheinst du es aber voll und ganz zu würdigen“, sagte die Frau Witt.

„Ach, Alte, mach dich nicht lächerlich!“

„Hast das Käthchen doch auch gern!“

„Hab' ich auch! Ich könnte den Menschen ohreifeigen. Wie wird das arme sich grämen!“

Aber es wurde nicht so schlimm.

August Röbe kam aus dem Schützen-

zügen, wo er sich das Reiten geholt

hatte, und sein erster Ausgang war in

das Haus, wo er vor dem Austrücken

schonlang im Quartier gelegen hatte.

Es war klar, wer der Magnet war, der

ihn anzog. Er war auch ein ganz hü-

bler Bürche und schien sogar nicht

ermügend. Käthchen gab sich red-

liche Mühe, sich an den Gedanken zu

haken, daß eines Tages August

bei den Plätzen in ihrem Herzen ein-

genommen würde, den so lange Philipp

dieimberger eingenommen hatte. Bloß

das dumme Herz wollte nicht! — Was

da nun zu tun? Das arme Käth-

chen wußte keinen Rat. Unterdessen

kam August Röbe alle Tage, die Gott

Aden ließ. Seine Blicke wurden im-

mer heißer, die Händedrucke immer

ger, und das hübsche Mädchen sah

an jedem Tag immer näher kommen, wo sie

eine gewichtige Frage gestellt würde.

Es wurde ängstlich und unsicher, was

der Felsgrane aber wieder nur zu seinen Gunsten zu deuten

konnte. Ihr wurde heiß und kalt — großer Gott, was sollte sie

Leben? „Ich hab' so e dummes Gefühl, ich glaub' wirklich,

sozieser ist der gar mit“, sagte sie zu Frau Leindeder.

Einmal erzählte August, als er behaglich bei Käthchen in

der blattgefeuerten Küche saß und Kaffee trank, wie öfters, Er-

mauße aus dem Felde. Da kam eine Karte zurück, die Käthchen

er Franz Rittner geschrieben. „Adressat gefallen“, stand darauf.

„Der war auch zu waghalsig“, sagte August Röbe, während

Käthchen heiße Tränen weinte. „Immer war er bei der Hand,

an es hieß „Freiwillige vor!“

„Und Sie?“ fragte Käthchen, im Weinen innehaltend.

„Für Patrouillen bin ich nicht“, sagte ihr Verehrer in aller

Ehrlichkeit.

Käthchen war starr. Das erzählte er auch noch? Na, da hörte

er verschiedenes auf. Da hörte man von Wundern von Tapfer-

keit und Mut, und der Mensch tat sich noch förmlich bid, daß er

gedrückt hatte! Sie sagte es ihm mit süddeutscher Deutlichkeit.

Er war zuerst erstaunt, dann gekränkt. „Wenn ich geschickt

warde, bin ich ja gegangen“, versicherte er leinlaut, „mehr ist

da auch gar nicht nötig.“

Käthchen würdigte ihn keines Blickes mehr. Der Fall war

ja sie erledigt. Gott sei Dank! Ihr schien, als hätte sie immer

geahnt, daß so etwas dahinter stehen müsse.

Die nächste Zeit war nur der Trauer um Franz Rittner geweiht.

Allmählich wurde es Frau Leindeder zu viel, daß Käthchen

immer in Tränen schwamm. Sie konnte sich in diesen Zustand

zuhaus nicht hineinversetzen. Wer ein so weites Herz hatte,

konnte unmöglich um den einzelnen so tiefe Trauer empfinden.

Sie ihr gutes Herz verbot ihr, dem Mädchen ihre Ansicht über

Regierbild.



Wo ist der alte Holzgänger?

„Ich war mal in so'n Geschäft“, sagte er lachend, wenn sie sich über seine Geschicklichkeit in allen häuslichen Verrichtungen wunderte. Ein bißchen alt war er ja auch eigentlich für sie. Aber — „bei de Alte werd mer gut gehalten“, hatte die selige Tante Hembus immer gesagt. Der Gedanke, mit ihm vor den Altar zu treten, war Käthchen wenigstens nicht unsympathisch. Sie begann wieder munterer zu werden und die Erlebnisse der letzten Zeit zu verwirren. Da kam Herr Leindeder eines Tages mit sorgenschwerer Stirn in die Küche. Er machte sich etwas an der Wiegeschale zu schaffen und sagte wie beiläufig:

„Komisch finde es aber doch, daß Zwidel“ — so hieß der Landstürmer — „uns seine Frau ganz verschwiegen hat. Oder hat er Ihnen davon erzählt?“

Nun hatte Käthchen genug. Die Männer konnten ihr ja gebraten werden! Schluß — ein für allemal! Sie weinte zornige Tränen und versicherte Frau Leindeder, daß sie alle Heiratsgedanken für immer abgeschworen hätte.

Am Nachmittag brachte die Post aus Flandern einen Feldpostbrief. Schneeglöckchen waren darin. „Gelt, Käthchen, wenn ich wieder komme, heiratest du mich? Ich hab' das Eisene Kreuz erster und zweiter Klasse“, schrieb Julius Buchsbaum, der Nachbarssohn aus Kronberg.

Käthchen war selig. Den hatte sie doch immer so gern gehabt! Daß sie daran auch gar nicht mehr gedacht hatte! Und ein Held war er auch! Wie gut, daß sie nicht wirklich geschworen hatte!

Frühreife Kinder.

Die Eltern klagen so häufig über „frühreife Kinder“. Aber seltsam: erst in dem Alter von sechs bis zwölf Jahren zeigt sich diese unliebsame Erscheinung bei den jungen Erdenbürgern. Solange galten die Kinder in der ganzen Verwandtschaft für Wunderkinder. Sie waren „sehr gewedit“, „hervorragend begabt“, man pries ihre erstaunliche Klugheit, ihre bewundernswerte

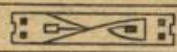
Fassungsgabe. Das alles aber nur, solange den Worten und dem Gebaren der Kinder die Drolligkeit und Naivität der ersten Lebensjahre anhaftete.

Wie oft hatte es ein unterdrücktes Getischer hervorgerufen, wenn „Bab“ ein häßliches Wort, das es irgendwo aufgeschnappt hatte, vor den Großen zum besten gab. Bab wiederholte das Wort, und jedesmal bemerkte es den gleichen Heiterkeitsausbruch. Nimmt aber der zehnjährige Knabe dasselbe Wort in den Mund, dann heißt es: „Pfui, schäme dich!“ — „Denk' nur, Lottchen ist erst zwei Jahre alt und kann schon bis zwanzig zählen“, sagt stolz die Mutter zu der Freundin. Als aber Lottchen nach der Schule kommt, ist sie natürlich infolge der vielseitigen Bewunderung ihres Könnens zu der Ansicht gelangt, daß das Geheimnis der Rechenkunst schon endgültig von ihr gelöst sei. Sie bringt dem Fach in der ersten Zeit kein Interesse entgegen, und die Unsicherheit in den Anfangsgründen hat zur Folge, daß Lottchen im Rechnen die schlechteste Schülerin wird. Und sie zeigte sich als Kind doch „so begabt!“ — Mama sagt zum Zweijährigen: „Der böse Papa! Wo hat er denn mein armes Kindchen gehauen?“ — Was wunder, wenn dann der Dreizehnjährige heulend zu ihr gestürzt kommt: „Papa hat mich verprügelt. Aber nun gehörte ich dem Papa erst recht nicht mehr. Er darf mich nicht prügeln! Das ist ungerecht, das habe ich nicht verdient!“ — Frischchen sitzt mit den Großen bei Tisch. Mit den paar Broden seines Sprachschazes beteiligt er sich an der Unterhaltung, und die Eltern staunen über ihren klugen Jungen. Was er nicht schon alles weiß und versteht! Wenn aber ein zwölfjähriges Kind sich in das Gespräch der Großen mischt, dann weist man mit harten Worten den „naseweissen Bengel“ zur Ruhe.

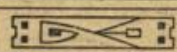
Frühreife Kinder werden nicht als solche geboren, sie werden künstlich großgezogen. Sie müssen in reiferem Alter die Torheit und den Unverstand ihrer Erzieher büßen. Regiert die Kinder in den ersten Lebensjahren Ruhe, Ernst, Natürlichkeit, Harmlosigkeit, dann werden sie auch später ihre harmlose Natürlichkeit, ihre frische Auffassungsgabe betätigen. Aber die Kinder, die stets der Mittelpunkt des Elternhauses waren, deren häßlichste Charaktereigenschaften — „nieblich“ gefunden, deren einfache Lebensäußerungen angestaunt, deren Köpfe frühzeitig mit unnötigem Ballast

vollgestopft, deren schlummernde Kräfte verfrüht geweckt wurden, gerade diese Kinder liefern das beste Material für unsere heutige altfluge, naseweise und nervöse Jugend.

Gertrud Westphal.



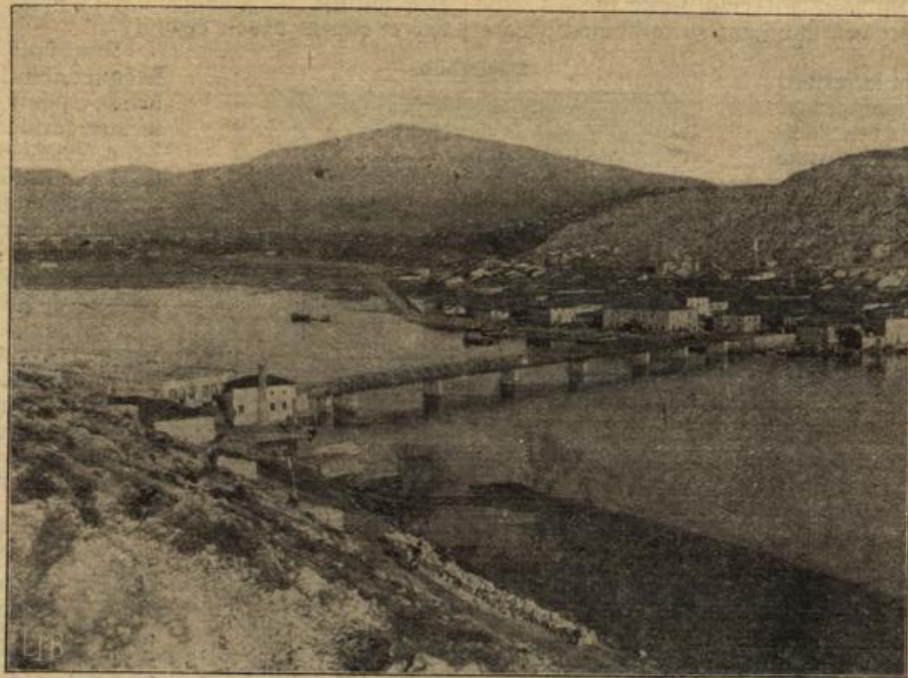
Unsere Bilder



Die polnische Universität in Warschau ist bekanntlich ebenso wie die Warschauer Technische Hochschule am 15. November feierlich eröffnet worden, nachdem der deutsche Generalgouverneur Anfang November die Statuten der beiden Hochschulen genehmigt und die Ernennungsurkunden für die Rektoren vollzogen hatte. Mit dem Amt des Kurators der Warschauer Hochschulen wurde Graf v. Hutten-Chapski betraut, der derzeit als Oberstleutnant dem Stab des Generalgouvernements zugeordnet ist. Zu Rektoren hat der Generalgouverneur an der Universität den Mediziner Professor von Brudziński, an der Technischen Hochschule den Ingenieur Professor Straszevič ernannt. Der neue Universitätsrektor Professor Dr. J. v. Brudziński ist 1874 in Volewo, im Kreise Plock geboren, steht also im Alter von 41 Jahren. Er hat in Dorpat und Moskau studiert und war an verschiedenen Kliniken und medizinischen Laboratorien, in Krakau, Graz, Paris und Warschau tätig. Zuletzt wirkte er als leitender Arzt größerer Krankenhäuser in Lodz und Warschau. Seine wissenschaftlichen Arbeiten erschienen in polnischer, deutscher und in französischer Sprache.

Karl Neufeld, der berühmte „Gefangene des Mahdi“, ist aus dem Orient in Deutschland eingetroffen und gab verschiedenen Tageszeitungen Berichte über die dortige Lage.

Die Stadt Prizren an der albanischen Grenze, die die letzte Zucht der serbischen Regierung bildete. Die von einer alten türkischen Zitadelle gekrönte Stadt liegt am Nordfuß des Schardagh und ist ein wichtiger Straßenknotenpunkt.



Ansicht von Stutari in Albanien.



Allerlei



Beruhigung. Brant: „Nicht wahr, Oskar, du nimmst mich doch nicht des Geldes wegen?“ — Bräutigam: „Unfönn! Ich weiß ja nicht mal, ob überhaupt etwas übrig bleibt, wenn meine Schulden bezahlt sind!“

Geistesgegenwart. Als im Oktober des Jahres 1848 in Wien die Revolution tobte und alles zum Kampf auf die Barricaden eilte, saß der berühmte Wiener Komiker Reston in einem nach hinten hinaus gelegenen Stübchen des Carl-Theaters bei einem gemütlichen Tarod. Das Donnern der Kanonen drang auch bis in dieses versteckte Plätzchen. In das Mischen der Karten miente sich das Knattern des Gewehrfeuers, als plötzlich zum Schrecken der Spieler eine Flintenugel durch das Fenster hereindrang und in die gegenüberliegende Wand des Zimmers einschlug. Alles war leichenblass. Nur Reston verlor nicht die Geistesgegenwart und sagte lächelnd: „Kinder, ich glaub', wir suchen uns an ruhigeren Platz aus, sonst schießens uns vielleicht gar noch das Herz aus der Hand!“ A. M.

Garril und der Schornsteinfeger. Der berühmte Schauspieler Garril stand einst, mit dem Rücken an den Kamin gelehnt, in seinem Zimmer, als an die Stubentür geklopft wurde. Es trat ein Schornsteinfeger ein. „Herr, Ihr seid der berühmte Garril! Ich möchte gern bei Eurem Theater Dienste nehmen.“ — Garril: „Was kannst du?“ — Schornsteinfeger: „Ich kann den König Lear, Hamlet, Othello.“ — Garril: „Du? Laß hören! Deklamiere mir den Monolog: Sein oder Nichtsein.“ — Der Schornsteinfeger fing an zu deklamieren — Garril war entzückt über sein Talent, bewegte sich am Kamin hin und her, die Flamme ergriff seinen Rod, und Garril brannte. Der Schornsteinfeger stürzte sich auf ihn und rettete ihn vom Tode des Verbrennens. — Garril fiel dem Schornsteinfeger in die Arme und rief: „Mein Reiter! Mein Freund! Mein Hausgenosse! Sei, was du willst, nur betritt die Bühne.“ Der Schornsteinfeger betrat sie und erhielt großen Beifall. Nach einiger Zeit wurde der schwarze Gefelle vermisst — er war verschwunden und hatte von niemanden Abschied genommen. Beinahe ein halbes Jahr darauf begegnete Garril auf der Straße einem Schornsteinfeger, dessen Gesicht er zu kennen schien. Garril rief: „Heda, Freund! Seid Ihr nicht unser Kollege? Warum verließet Ihr mich und die Bühne?“ — Schornsteinfeger: „Ach Herr! Meine ehemaligen Kollegen haben mich so viel ausgelacht und verpöthet, daß ich unter die Komödianten gegangen war, daß ich die Parrentappe ablegte und die Schornsteinfegertappe wieder aufziehen mußte.“ A. Z.

Gemeinnütziges

Kartoffelwürstchen. Zu 500 Gramm geriebenen Salzkartoffeln nimmt man 125 Gramm Butter und 3 Eier, nebst Salz und Pfeffer, knetet alles gut durch, formt aus der Masse fingerlange Würstchen, wendet sie in Ei und Stößbrot und bäckt sie in Fett. Man gebraucht als Garnitur für Braten, Fisch usw.

Allmähliches Antreibverfahren ist bei den Raiblumen keineswegs gebracht. Man muß den Keimen gleich den wärmsten zur Verfügung den Raum anweisen, sonst erhalten wir späten und unvollkommenen

Werden Lageräpfel so legt man sie in Brunnenwasser. Sie bleiben dann wieder eine strammere Schale.

Schnelle Verheilung Wurzelschäden trägt Anwachsen der Obstbäume. Man lege bei Pflanzungen besonders darauf, daß die Wurzeln glatt und geschnitten werden, da Schnittflächen nach unten liegen kommt.

Lärchenpfähle sind in ihrer Haltbarkeit zu Erdigungen u. dergl. besonders zu empfehlen. Weiter Eichen- und Kiefernpfähle, niemals aber man Tannenspfähle nehmen, auch wenn dieselben halb so teuer sind.

Die Blutlaus zieht im Winter in den Boden, setzt sich da in großen Massen an Wurzelhalsen Obstbäume fest. — Die Kämpfung ist nur dann möglich, wenn der Boden gegraben und reichlich kalkhaltig beigeputzt ist.

Das Bleichen der Endivien läßt sich auch ohne Binden im Vornehmen. Man braucht nur die Pflanzen im Einicklag dicht nebeneinander zu stellen oder zu pflanzen und dann das Ganze dunkel zu halten.

Scharade.

Die Erste ist im Winter nur zu finden,
Die Zweite kann dir stets die Uhr veründen.
Das Ganze liehst du vor vielen tausend Jahren
Den Wind recht fast um unsre Erde fahre.
Marga Zankhoff.

Logograph.

Es fñhet mit e in deinem Namen
Einmal, hinab und ein und aus
Nun sehe rasch ein a dafür,
Dann wird's zu einem Federk
Julius Falt

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Scherarrätsels: Heilen, Gese. — Des Logograph's: Tavern, Bauern, La Mäuer. — Des Kithmograph's: Bohhorn, Phosphor, Jonas, Topas, Ananas, Moras, Orion, Rap, Nabhorn. — Epithorn.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.